

Des
Herrn Christian Ewald von Kleist
sämmtliche
WERKE.

Zweyter Theil.



WIEN,
Bey JOH. THOM. EDL. v. TRATTNERN,
kaiserl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1 7 8 4.

Der
FRÜHLING,
EIN GEDICHT.



Der Frühling.

Ein Gedicht.

Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr
hohen, belaubten Gewölbe
Der ernstestn Betrachtung geweiht, empfangt
mich, und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — — Und
ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumich-
te Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit
athmen. Euch will ich

Besteigen , ihr duftigen Hügel ! und will in
goldene Saiten

Die Freude singen , die rund um mich her , aus
der glücklichen Flur lacht.

Aurora soll meinen Gesang , es soll ihn Hesperus
hören.

Auf rosenfarbnem Gewölk , mit jungen Blumen
umgürtet ,

Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da
ward sein göttlicher Odem

Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der
Schnee von den Bergen ,

Dem Ufer entschwollen die Ströme , die Wolken
zergiengen in Regen ,

Die Wiese schlug Wellen , der Landmann erschrack --
Er hauchte noch einmal :

Da flohn die Nebel und gaben der Erde den
lachenden Aether ,

Der Boden trank wieder die Flut , die Ströme
wälzten sich wieder

In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute
der weichende Winter

Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig
geschüttelten Schwingen

Reif, Schneegeästöber und Frost; und rief den
unbändigen Stürmen:

Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus
den Höhlen des Nordpols,

Verheereten heulende Wälder, durchwühlten
die Meere von Grund auf — —

Er aber hauchte noch einmal den allbeleben-
den Odem:

Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder
Kühnheit aus Stauden

Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete
Thäler und Hügel.

Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab:
harmonische Lieder

Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne
beschaute die Bäche,

Die Bäche führeten Funken. Gerüche flossen
im Luftraum;

Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die
Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte
Nächte des Winters,
Kein Stral der Freude besucht, verseufzet in
Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die
sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz, und die
bleiche Mißgunst sich härmern:
Ihr seyd zur Freude geschaffen; der Schmerz
schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! Für' euch ist die Wollust! Sie
wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — — Und ihr,
Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athem-
raubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt!
Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren ge-
ringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder
gelagert am Bache,

Violen pflücket zum Strauß vorn an den un-
sträflichen Busen.

Hier, wo der gelehnete Fels mit immergrü-
nenden Tannen

Bewachsen, den blaulichten Strom zur Hälfte
mit Schatten bedeckt,

Hier will ich ins Grüne mich setzen. — — O

welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige
Dörfer, und Heerden,

Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irren-
des Auge sich ausruhn?

Hier unter der grünenden Saat, die sich in
schmälernden Beeten

Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter
Ferne verlieret?

Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosen-
hecken und Schleedorn? — —

Auf einmal reißet mein Auge der allgewaltige
Belt fort;

Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen,
Die stralende Sonne

Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die
Riesen des Wassers

Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabseh-
bare Fläche. — —

Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finste-
rer Rosse. Sie werfen

Den Nacken empor und stampfen mit freudig
wiehernder Stimme;

Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte
Kühe durchwaten,

Geführt vom ernstesten Stier, des Meyerhofs bü-
schigte Sümpfe.

Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm,
und hinter ihm hebt sich

Ein Rebengebirg empor mit Thyrsusstäben be-
pflanzt;

Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flor
der andre gehüllet;

Izt flieht die Wolke; der Schimmer eilt staf-
felweis über den andern.

Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich
felige Thäler,

Bleibt

Bleibt schwebend und jubiliret. Der Klang
des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. Er horcht
gen Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune
Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säe-
mann schreitet gemessen,
Gießt goldenen Regen ihm nach. — — O
streute der fleissige Landwirth
Für sich den Saamen doch aus! Wenn ihn
sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen
Früchten sich beugten!
Allein, der gefräßige Krieg vom zähneble-
ckenden Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft
Arbeit und Hoffnung.
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert, zer-
schlägt er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet
Dörfer und Wälder.

Zur Luft. — — Wo bin ich? Es blitzen die fern-
nen Gebirge von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offe-
nen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher.
Zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels
allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in
blaue Finsterniß — — Siehe,
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt
an seinen Gefährten!
Und hält das strömende Blut und seine fliehen-
de Seele
Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder
zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue
zu ärnten.
Ein Schwert zerspaltet ihn izt. — — Sie wird
in Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein hei-
liger Dichter erblaffen.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft,
und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eige-
nen Waffen!

Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch
mehr glückselige Kinder:

So kauft sie doch ohne das Blut der Erstgebor-
nen. — — Hört mich,

Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine
Sichel dem Schnitter,

Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure
Segel dem Ost auf,

Und ärntet den Reichthum der Inseln im Meer.

Pflanzt menschliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit An-
sehn und Ehre

Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erd-
ball erleuchtet.

Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt
von den Schwellen der Grossen,

Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt
ihn dem Volke zum Richter;

Er schlage das Laster im Pallast, und helfe der
weinenden Unschuld.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Woh-
nung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten - - Hier steigt kein
Parischer Marmor in Säulen.
Empor, und blickt sich in Kämpfen. Hier
folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum,
worunter sein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus
von R~~ö~~ben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Ho-
fe dehnt sich ein Teich aus,
Worinn mit Wolken umwälzt ein zweyter
Himmel mich aufnimmt,
Wenn jener sich über mir ausspannt; ein uner-
messlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfigten
Federn; und locket
Die jungst gebrüteten Entchen; sie fliehen der
Pflegerinn Stimme.

Durch

Durchplätschern die Flut, und schnattern im
Schilf. Langhälfige Gänse

Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwun-
genen Flügeln

Den zottigten Hund: nun beginnen ihr Spiel
die gelbhaarichten Kinder,

Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen
mit rudernden Füßen

Im Gleichgewichte. - - Dort läuft ein kleines
geschäftiges Mädchen,

Sein buntes Körbchen an Arm, verfolgt von
weitschreitenden Hünern.

Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit
eitlem Wurf; begießt sie

Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom
Rücken sich essen und zanken.

Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Ka-
ninchen, und drehet

Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezel-
te geht lachend

Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthli-
chen Füßen den Nacken,

Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und
untergrabet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifer-
füchtige zürnet,
Und drehet sich um sich und schilt. Bald rührt
ihn die schmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse wer-
den verschwendet!
Izt schwingen sie lachend die Flügel und fäu-
seln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen
Tauben! ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duf-
ten die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr!
Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der ver-
wägene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hin-
gepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das
nützende Schöne vergnüget

Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß
lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Him-
mel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und büschichter Thäler, umringt
mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch ein-
mal, und muß ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. — — O Tuli-
pane: wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Bu-
sen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern
nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe
der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewi-
gen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich
an, die gepriesene Rose.
Hier drengt die Mayenblume die Silberglöck-
chen durch Blätter;

Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch
voll kühler Gerüche ;

Hier strömt der hohen Viole balsamischer Aus-
fluß , hier streut sie

Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole
läßt immer

Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen ;
sie schließet bedächtig

Ihn ein , und hoffet am Abend den ganzen
Tag zu beschämen.

Ein Bildniß großer Gemüther , die nicht , wie
die furchtsamen Helden ,

Ein Kreis von Bewunderern speint , die tu-
gendhaft wegen der Tugend ,

Im stillen Schatten verborgen , Gerüche der
Gütigkeit ausstreun.

Seht hin , wie brüset der Pfau sich dort am
funkelnden Beete !

Die braunen Aurikelgeschlechter , bestreut mit
glänzendem Staube ,

Stehn gleich den dichten Cessirnen ; aus Eifer-
sucht geht er darneben ,

Und

Und öffnet den grünlichten Kreis voll Regen-
bogen , und wendet

Den farbewechselnden Hals. Die Schmetter-
linge voll Wollust,

Und unentschlossen im Wählen , umflattern die
Blumen , und eilen

Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wie-
der die Blüthe

Der Kirschenreifer, die jüngst der Herr des
Gartens durchsägte

Schleestämmen eingepfropft hatte , die itzt sich
über die Kinder

Von ihnen gefauget, verwundern. — — Das
Bild der Anmuth , die Hausfrau,

In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden
und Blumen auf Leinwand ,

Die Freude lächelt aus ihr ; ein Kind , der Gra-
zien Liebling,

Verhindert sie schmeichelnd , am Halse mit zar-
ten Armen ihr hangend,

Ein anders tändelt im Klee, sinnt nach , und
stammelt Gedanken.

O dreymal feliges Volk, das keine Sorge be-
schweret,
Kein Neid versucht, kein Stolz! Dein Le-
ben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß
andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswa-
gen zur Schau seyn.
Gezogen von Elephanten; laß andre sich le-
bend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knieenden Skla-
ven umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der,
fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt.
Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese,
die Nachtigall singt ihm.
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch
die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an
sein Traubengeländer,

Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist
leicht wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein
Morgenlüftgen verweht ihn. —

Ach wär auch mir es vergönnt; in euch
ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer
schwatzhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und
niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen!
Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen
Wangen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch
mein Leiden verfließen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe
Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt
ich Berge von Demant
Und goldne Klüfte dem Mogul, dann möch-
ten kriegerische Zwerge

Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne
Ströme vergöffen,
Ich würde sie nimmer beneiden, Du Quelle
des Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein
Ausfluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von
Unkraut verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk, Es lispelt ru-
hige Hoffnung
Mir Trost und Labfal zum Herzen; die Dämm-
rung flieht vor Auroren;
Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezo-
gen; ich sehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekann-
te Gefilde.
Ich seh dich, himmlische Doris! Du kömmt
aus Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestäti-
schem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth
gestaltet.

Du singst zur Zither, und Phöbus bricht schnell
durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das
Bildniß der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr
weht mirs herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom
Gipfel des Hömus,
Und rührst die Tejischen Saiten voll Lust: die
Thore des Himmels
Gehn auf: es lassen sich Cypris und Huldgöt-
tinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen
Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sternen wei-
tes Gewölbe
Erschallt vom frohen Concert. Komm bald
in meine Reviere,
Komm, bring die Freude zu mir, beblüme
Triften und Anger,
O Paar! du Trost meines Lebens du milde
Gabe der Gottheit!

Doch wie! erwach ich vom Schlaf? Wo find
die himmlischen Bilder?

Welch ein anmuthiger Traum betrog die wa-
chenden Sinnen?

Er fliegt von dannen, ich seufze: Zu viel zu
viel vom Verhängniß

Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier ist
statt Wirklichkeit Hoffnung!

Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird
michs nimmer erfreuen.

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg,
ihr vergeblichen Sorgen!

Laßt mich der Wollust genießen, die itzt der
Himmel mir gönnet,

Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke
Haine verfolgen,

Und mit der Nachtigall singen, und mich beym
seufzenden Gießbach

An Zephyrs Tönen ergötzen. Ihr dichten Lau-
ben, von Händen

Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln
einsamen Gänge,

Die ihr das Denken erhellt , Irrgärten , voller
Entzückung

Und Freude , seyd mir gegrüßt ! Was für ein
angenehm Leiden

Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in
euch die Seele !

Durchs hohe Laubdach der Schatten , das strei-
chende Lüfte bewegen ,

Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wo-
gen sich wälzet ,

Blickt hin und wieder die Sonne , und über-
güldet die Blätter.

Die holde Dämmerung durchgleiten Gerüche
von Blüthen der Hecken ,

Die Flügel der Westwinde duften. In über-
irdischer Höhle ,

Von krausen Büschen gezeugt , sitzt zwischen
Blumen der Geishirt ,

Bläst auf der hellen Schallmey , hält ein , und
höret die Lieder

Hier laut in Buchen ertönen , dort schwach ,
und endlich verloren ;

Bläzt, und hält wiederum ein. Tief unter ihm
klettern die Ziegen
An jähren Wänden von Stein, und reißen an
bitterm Gesträuche.
Mit leichten Läufteu streift izt ein Heer ge-
fleckter Hindinnen,
Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne
rauschende Stauden,
Setzt über die Klüfte, Gewässer und Rohr.
Moräste vermessen
Die Spur der fliegenden Last. Gereizt vom
Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit
flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es strotzten die
Zweige der Aern;
Ihr Schweif empört sich verwildert; sie schnau-
ben Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut
der Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Fel-
sen, und schauen

Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch
segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. Izt eilen
Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit
Hörnern das Erdreich,
Und toben im Nebel vom Staub. Verschiede-
ne taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpficht heraus, verschiedene
stürzen von Klippen. — —
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wil-
dem Getümmel
Ein Fluß ins büschichte Thal, reißt mit sich
Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzel der untergra-
benen Bäume,
Die überfließende Hügel von Schaum sich bü-
cken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und
klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und ei-
let von dannen.

Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Garten die Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauschen, und sie sich freun und liebkoosen hören.
Fließ sanft unruhiges Flüschen! still! ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlerisches Flüstern. Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie schlagen; symphonische Töne
Durchfliehen von Eichen und Dorn des weiten Schattenfaals Kammern,
Die ganze Gegend wird Schall, Der Fink, Der röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen

Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut
die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich, wie sie. Der Zeisig
klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulm-
baum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Bass, Nur die geflügelte
Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht
in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit
ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht ver-
breitete Schatten
Sich scheinen verenget zu haben, als sie Au-
roren entwichen)
Und inacht die schreckbare Wüste zum Lustge-
filde des Waldes.
Dort trinkt ein finsterer Teich rings um sich
Weidengebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und
schmettert, und wirbelt,

Dass Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre
von Saiten.

Izt girrt sie sanfter, und läuft durch tausend
zärtliche Töne,

Izt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn
die Gattinn durch Vorwitz

Sich im belaubten Gebauer des grausamen Vog-
lers gefangen,

Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die
Lieder voll Freude,

Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Won-
ne des Lebens

Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unauf-
hörlich und jammert,

Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur He-
cken herabfällt,

Worauf sie gleitet und wankt mit niedersin-
kendem Haupte.

Da klaget um sie der Schatten der todten Gat-
tinn, da dünkt ihr

sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr
Jammerlied wieder,

Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey
jeglichem Seufzer

Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen
strauchichten Hügel,

Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein
zärtlich Gewimmel.

Alein, was kollert und girrt mir hier zur
Seiten vom Eichstamm,

Der halb vermodert und zweiglos von keinem
Geflügel bewohnt wird?

Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh!
plötzlich flattert ein Täubchen

Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem
Gefieder.

Dieß zeugte den dumpfichten Schall im Bauch
der Eichen. Es gleitet

Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal, sucht
nickend im Schatten,

Und schaut sich vorsichtig um, mit dürren Reif-
fern im Munde.

Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst
sich Nester zu wölben,

Und

Und sie für Vorwitz und Raub, voll süßen
Kummers, zu sichern?

Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Her-
zen mit Liebe?

Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich
wunderbar Wesen,

Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so
herrlich im Vogel,

Der niedrig im Dornstrauch hüpfst, als in der Fe-
ste des Himmels,

In einer kriechenden Raupe, wie in dem flam-
menden Cherub.

See, sonder Ufer und Grund! Aus dir quillt
alles; du selber

Hast keinen Zufluss in dich. Die Feuermeere
der Sterne

Sind Widerscheine von Pünktchen des Lichts,
in welchem du leuchtest. — —

Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst
die Berge, sie rauchen;

Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen
wässernen Felsen

Den Sand des Grundes entblößen! ist deiner
Herrlichkeit Loblied.

Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkün-
digt mit brüllender Stimme

Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht
zittern die Haine,

Und wiederhallen dein Lob. In tausend har-
monischen Tönen

Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere
Gestirne

Die Grösse deiner Gewalt und Huld, von Po-
le zu Pole.

Doch wer berechnet die Menge von deinen
Wundern? wer schwingt sich

Durch deine Tiefen, o Schöpfer! Vertraut euch
den Flügeln der Winde,

Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht
den glänzenden Abgrund

Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch
tausend Alter des Weltbaus,

Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen
näher dem Grunde,

Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn,
bebende Saiten!

So preist ihr würd'ger den Herrn. - - -

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr
mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt
mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem
Blumenschoofs ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu
mir, Freunde der Weisheit.
Mein *Spalding* und *Hirzel*, durch die jungsthin
der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Bus-
sen herabströmt,
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Ge-
gend zur himmlischen Wohnung!
Lafst uns der Kinder der Flora Gestalt und Lie-
be wundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trä-
gen Pöbels im Purpur!

Befingt die Schönheit der Tugend, laßt eures
Mundes Gespräche
Mir seyn wie Düste von Rosen. Hier ist der
Grazien Lustplatz;
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh, hier
rieselt Entzückung
Mit hellen Bächern heran. Den grünen Klee-
boden schmücken
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer
von holden Gerüchen
Wällt unsichtbar über der Flur in großen tau-
melnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch
tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt wadet
im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt
begierig nach Nahrung.
Dort gauckelt der Kibitz und schreit ums Haupt
des müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Izt trabt er vor
ihm zum Ufer,

Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn
durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute
Heere von Bienen
Durchsäufeln die Lüfte, sie fallen auf Klee und
blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran, wie Thau vom
Mondschein verguldet;
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im
Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bild-
niss rechtschaffener Weisen,
Die sich der Heimath entziehen, der Mensch-
heit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süßer
Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See
voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein
Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie
vom Boden entrissen,

Scheint

Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. In
einer holden Verwirrung
Prangt drauf Hanbuttengesträuch voll feuriger
Sternchen, der Quitzbaum,
Hollunder, raucher Wachholder, und sich um-
armende Palmen.

Das Geisblatt schmiegt sich an Zweigen der wil-
den Rosengebüsche:

Aus Wollust küssen einander die jungen Blü-
then, und hauchen

Mit süßem Athem sich an. Der blühende
Hagdorn am Ufer

Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht ver-
wundernd im Wasser

Den weissen und röthlichen Schmuck. O
Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß die Wär-
me, die annoch,

Seitdem der Winter von uns entflohn, kein
Regen gemildert,

Dich sammt Gefilden und Gärten, die nach Er-
frischung sich sehnen,

Doch nicht der Zierde beraubte, und seiner
Hoffnung den Landmann!

Erquick sie, gnädiger Himmel, und überschütte
von oben

Mit deiner Güte die Erde. - - - Er kömmt,
er kömmt in den Wolken,

Der Segen! Dort taumelt er her, und wird sich
in Strömen ergießen.

Schon streicht der Westwind voran, schwärmt
in den Blättern der Bäume

Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die
Sonn' eilt hinter den Vorhang

Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der
Schimmer des Himmels

Gemach, und Schatten und Nacht läuft über
Thäler und Hügel.

Gekräufelt durch silberne Zirkel, die sich ver-
größernd verschwinden,

Verräth die Fläche des Wassers den noch
nicht sichtbaren Regen. - - -

Izt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe
durchkreuzend.

Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor
den rauschenden Güssen;
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Ge-
gend mit Liedern erfüllte,
Schweigt, und verbirgt sich in Büsche. Im Lin-
denthäl drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt die Wollen-
heerde um Stämme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben
schießen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beschauend. --- Die
Augenlieder, die itzo
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst'
erheben sich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht
man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen, und aus den Lüf-
ten verschwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles
freut sich, ob flöße
Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon
schiffen von neuem

Beladne Wolken vom Abend, und hemmen
wieder das Licht;
Sie schütten Seen herab, und säugen die Fel-
der wie Brüste. - - -

Auch die vergiessen sich endlich. Ein güld-
ner Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Haupt-
schmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blen-
dend gegen der Sonne,
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und
sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll
lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben
Aurorens,
Mal' mir die Landschaft, o du! aus dessen ewi-
gen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Ange-
sicht prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen;
die er besungen,

Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blitzt die strei-
fichte Wiese
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich
regnen sie seitwärts
Von farbigten Blumengebüschen und blühen-
den Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen
stärk're Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Hal-
men, erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des
Himmels zu preisen.

Grünt nun ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen
und schattichte Wälder
Grünt, seyd die Freude des Volks! Dient mei-
ner Unschuld hinführo
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus
Schlöffern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und
Hecken, noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den
Vater des Weltbaus,

42 DER FRUHLING. EIN GEDICHT.

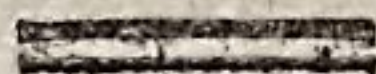
(Der Segen über euch breitet im Stralenkreise
der Sonne ,

Im Thau und Regen) noch ferner in eurer
Schönheit verehren ,

Und melden , voll heiligen Grauens , sein Lob
antwortenden Sternen.

Und wenn nach seinem Geheiß mein Ziel des
Lebens herannaht ,

Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe
verstattet.



CISSIDES UND PACHES.

I N

DREY GESÆNGEN:

V o r b e r i c h t.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Absicht war, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen; und nach dieser Absicht wird mich der Leser beurtheilen. Den Abschnitt des Verses habe ich nicht immer an dieselbe Stelle gesetzt, weil ich besorgte, durch den beständigen Gleichlaut den Leser zu ermüden.



Cissides und Paches.

Erster Gesang.

Zwey Freunde sing ich , die voll Edel-
muth

Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuse , sey dem Vorsatz hold !
Begeistre mich ! auf dass der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede widerschall ,
Und mein Gesang der That nicht unwerth sey:

Als Alexander starb , vor dessen Muth
Der Orient gebebt , erkühnte sich

Athen.

Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
 Vom macedon'schen Reich Theffalien
 Sich zu zureissen, und versammelte
 Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
 War Führer. Wie ein Strom, im frühen

Lenz,

Von Regengüssen und geschmolznem Schnee
 Geschwollen, rauscht, und aus den Ufern
 dringt,

Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
 Des Landmans, Bäum' und Steine mit sich
 rollt,

Dass Fels und Wald vom Aufruhr wieder-
 tönt:

So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
 Verheert und überschwemmt Theffalien.

Antipater *) zog aus mit seiner Macht
 Aus Lamia **), dem stolzen Heer die Stirn
 Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
 Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück

In

*) Alexanders General

**) Die Hauptstadt in Theffalien.

In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächst ihm sein Streitgefährte Paches, gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

„ Ihr Macedonier! sprach Cissides
Zu seiner Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
„ Ihr Macedonier! nun zeigt, daß ihr
„ Es würdig ward, von Alexandern einst
„ Befehle zu empfangen. Sein Heldengeist
„ Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„ Den, der fürs Vaterland den Tod nicht
scheut,
„ Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm;
„ Und Schand' erwartet jeden feigen Mann
„ Die Menge nicht, nur Muth macht Heere
stark,
„ Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die
Welt.
„ Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald
„ Bald neigen, vor Antipatern und uns!
„ Durch uns geschwächt erliegt Leosthenes
„ Ja, durch Verlust von seinem halben Heer
„ Er-

„ Erkauf er unser Schloß! Denkt, was ihr
war't,

„ Ihr Macedonier! und seydt es noch!

„ Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr
fallt!

So sprach er. Ein Gemurmeln, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit
Blut

Den Ganges färben half, dem edler Stolz

Im offenen Angesicht voll Narben faß,

Erhub die Stimm, und sprach zum Cissides:

„ Mistrauen hat das Heer, das dir gehorcht,

„ Noch nie verdient, doch deine Rede zeigt

„ Mistrauen an. O Feldherr, dieser Geist

„ Der Tapferkeit, der uns in Asien

„ Beseelet hat, beseelt uns noch. Es denkt

„ Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf

„ Von seinem Lager flieht, an nichts als

Ruhm,

„ An nichts, als Ehrenwunden. Jeder hat

„ Sein Leben, gegen seines Landes Wohl

„ Und gegen seinen Ruhm, verrechnet. Ha!

„ Wie

„ Wie horchen wir nicht auf, so bald ein
Wort

„ Von Helden aus der Griechen Munde fällt!

„ Denn dieser Name, dünkt uns, zieme nur

„ Den Macedoniern. Mehr Zuversicht!

„ Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!

„ Von Schande sprich uns nicht, von Feigheit
nicht!

„ Bis auf den letzten Mann wird sich dein
Volk

„ Vertheidigen; und hat die Schickung mich

„ Zum Letzten ausersehn, so fecht ich noch,

„ Bis mit dem Blut mein Leben von mir
fließt.

Der Feldherr sprach: „ Mistrauen hat mich
nie,

„ Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth

„ Ihr Brüder, eingenommen; ich bin stolz,

„ Dafs solch ein Heer mir anvertrauet ward.

„ Gefahr erhöht unsern Muth, und Schmerz

„ Erhitzet unsre Rach, und unser Tod

„ Verbirget uns Unsterblichkeit ; denn bald
„ Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
„ Auf schnellen Fittigen von einem Pol
„ Zum andern tragen : endlich wird
„ Nach unserm Namen ein Gestirn benannt.
„ Wo Tindars Söhne funkeln , oder dort
„ Wo Perseus und Orion leuchten , dort
„ Wird Alexander , unser Gott mit uns
„ Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn.

Wenn , vom Orkan gepeitscht , des Meeres
Flut

Sich mit den hangenden Gewölken mischt
Und izt zur Hölle niederstürzt , und izt
Sich wieder in den Himmel thürmt , und heult
Und bellt und donnert ; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt , wie dann der Sturm
In seine Höhle flieht , und Meer und Land
Und Himmel fröhlich lacht ! so legte sich
Der kriegerische Zorn der kleinen Schaar ,

So bald ihr Feldherr sprach, und flößte Lust
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen nahte sich der stolze Feind
Und Mann und Ross trat aus dem Staub' her-
vor.

Ein unabsehlich Heer, von Spiessen starr,
Gleich einem Aehrenfelde halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem
Schritt,

In weiten Kreisen, rauschend um das Schloß
Und eine weiße Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen
gleich,

Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräufelt ans Gestade wälzt.

Mit Pfeilen und Ballisten *) war der Feind
Nicht zu erreichen; Cissides befiehlt

D 2

Bey

*) Maschinen mit welchen man Steine warf. Siehe
Lipsii poliorcetica Lib. III. Dial. III.

Bey Nacht sich ihm zu nähern , und den
Schlaf

In Tod ihm zu verwandeln. Und sie sank
Vom Himmel , diese Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind ,
Den izt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewalt'ger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt , und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht;
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager ; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht , und eilte dann
Von Zelt zu Zelt , und stiefs das Schwert ,
und stiefs

Den Speer den Röchelnden in Hals und
Brust;

Bis durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.

Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,

Da wo er von der Warte seiner Burg
 Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,
 Und Fackeln, und geballten Schwefel, Werch
 Und Harz, und alle Speise des Vulkans
 Herbeygeführt! ergriff mit schneller Faust
 Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief
 Zum Wachtfeuer und in jedes öde Zelt:
 Die Flamme loderte durch alle Reihn.
 In schrecklichem Tumult riefs jeder izt
 Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
 Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
 Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein
 Schwerd
 Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes schnob Rache. Kaum erschien
 Im Lager der Ballisten drohnde Last,
 Und Katapulte *), Thürm **) und was die Wut

D 3

Zum

*) Maschinen, mit denen man Eisenpfeile, Spieße und dergleichen warf.

**) Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk besetzten, und sie gegen die besetzten Thürme der Mauern gebrauchten. Siehe den Polybius.

Zum Untergang der Menschen ausgedacht;
 Als er dem Schlosse sich in Gräben *), und
 Verdecken **) näherte. Nichts ward veräumt
 Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
 Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
 Und ungeheure Felsen, vom Ballist
 Geschleudert, fausten und durchkreuzten sich
 Und den sie trafen, den begruben sie.
 Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
 Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
 Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
 Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
 Und Leopard und Luchs und Tyger brüllt,
 Auf ihrem Raube stehend. Cissides,

So

*) Die Alten machten Laufgräben, die den unsrigen sehr ähnlich waren. Siehe St. Genle Art. milit. pratique Tom. I. p. 82.

**) Eine Art beweglicher Hütten, deren flache aber starke Dächer die Belagerer vor den Steinen sicherten, und bey den Römern Masculi, Crates, Vineæ &c. hießen. Siehe Lipssi poliorc. Lib. I. Dial. 9.

So ruhig als ein Gott, und als ein Gott
So schrecklich, überschüttete den Feind
Mit siebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer
Leóstheneſ! Der mächt'ge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, Panzerrock und Mann
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Stral,
Und Spieſſen. Eine Aerndt Erſchlagener
Lag auf den Feldern ausgeſtreut. Umſonſt,
Daß Mauerbohrer ſich, und Thürme ſich
Der Feſte näherten: daß Widder ſich
Der Mauer Grund zu ſtürzen rüſteten;
Umſonſt, daß ſich von Schilden grimmige
Phalangen *) thürmten; da uns dort ein
Schwarm
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,

D 4

Von

*) Παλαγξ, Συνασπισμος, oder wie es die Römer
nennten, Testudo militaris. Geſchloſſene Kolon-
nen legten ihre Schilde über die Häupter. Andere
Kolonnen ſtiegen auf dieſes Dach von Schilden, und
von da über die Mauer.

Von drohenden Gerüthen *) Pfeile schoß:
 Das Ungewitter, das von Schlosse fiel,
 Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.
 So schlug die wütenden Giganten Zevs
 Als sie den Himmel zu bekriegen, Berg
 Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;
 Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
 Umher, und maß der Berge Höh verkehrt. ---

Doch blieb auch mancher Held des Cissides:
 Den tapfern Pameo **) durchbohrt ein Pfeil;
 Auch dich, Simoes, überall bedeckt
 Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunst;
 Dem unbezwungen Zelon, der allein
 Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
 Ein Felsstück beyde Bein'. Er lebte lang'
 Ein graum Leben, und verbiss den Schmerz
 Von Großmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
 Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug,
 erblast,

Die

*) Dergleichen die Tolleones der Römer waren.

**) Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexanders.

Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er ihn. - - - „Genug, o Bruder! endige
„Mein bittres Leben nur! o du, um den
„Es mir allein gefiel: sprach Zelon: Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du und
nicht

„Der Feind verdient. „- - Allein der Bruder
weint,
Und gieng davon. „Verlässest du mich
auch?

Rief Zelon: „gönnt du mir langsamen
Tod?

„Sonst treuester Feund, gönnt du mir, daß
ich noch

„Den Schmerzen und der Schwachheit unter-
lieg,

„Und winfel' und nicht sterbe wie ein Held?

„Graufamer, geh! und rühme dich nur nie,

„Daß du mein Bruder warst. “ - - der Bruder
kehrt

Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang auf seinen Lippen starr,

Indefs mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick,
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt seine Qual. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben, aber liefs,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Ende des ersten Gesanges.



Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
 Schwer zu erobern war: er gab demnach
 Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
 Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
 Von Klumpen griechischen Feurs. *) - - Wie

wenn Vesuv
 Sein brennend Eingeweid hoch durch die
 Luft

Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
 Der Feuerregen in ein Feuermeer
 Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
 Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
 Daß sich das Wasser in den Seen scheut
 Und von dem Lande flieht, daß Fels und
 Meer,

Erschrickt und jammert: so floss in der Burg
 Der

*) *Le feu gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'est perdu depuis bien des siècles, étoit composé de soufre, de bitume, de gomme, de poix & de resine, qui brûloit jusques dans l'eau. On le nomme gregeois du nom des Grecs qui s'en sont servi les premiers. Ray. de St. Genie, Art. de la guerre pratique, T. I p 97.*

Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen ; Tod und Schrecken schwamm
darauf.

Bald donnert' in des Schlosses Innerem
Die Flamme wie im Bauch der Höll', und
fuhr

Zu allen Fenstern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte ;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. - -
Zu löschen war umsonst. Auch drang der
Feind

Stets wütender heran, und dacht einmal
Den macedon'schen Muth zu schwächen. - -

Doch

Er schwächt' ihn nicht, und Cissides blieb
stets

Derselbe : Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr

Groß

Gross war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge
viel,

Und sagt': Unsterblichkeit ist unser Theil! - -
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick
heraus,

Und es blieb ungewiss, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlich-
keit.

Sie drückten sich die Händ', und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feur und Stein und Pfeilen saufete - -
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer,
Sah jemand seinen Freund getödtet: floss
Vom trüben Aug ihm eine Thränenflut;
Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde
zu. - -

Zuletzt befahl den von dem Streit, vom
Brand,

Und Noth an Ruh, erhitzten Cissides
Ein heftiger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit

Mit Angst und Ohnmacht , weil Getränk ge-
brach.

(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen. - -) Ach ich sterbe ! sagt' er schwach
Zum Paches ; schon seh ich den Himmel
schwarz.

Durst ist mein Tod , und nicht Leosthenes. - -
Sein Freund erblasste mehr vor Angst , als er,
Und eilte fort , und schöpft in seinen Helm
Von eben nur Erschlagenen , Blut , und brachts
Dem Cissides , und sagte : Trink ! Er trank ,
Und seufzte schaudernd : Ach ! ihr Götter !
ach !

Wozu bringt ihr die schwachen Sterbli-
chen ! - -

Allein er ward erquickt , und Heiterkeit
Kam ihm ins Andlitz. Nach dem Thau der
Nacht

Erheben Blumen so , die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck ,
Gedruckt vom Sonnenstral des vorgehen Tags
Voll Pracht ihr hangend Haupt , und glänzen
wie

Der helle Morgenstern, der auf sieht. - -
Er ward erquickt, der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Maur, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt', obgleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon grösser war.
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg
Und fuhr dem Helden - - Aeh erschreckliche
Erinnrung! Müssen auch des Todes Raub
Diejen'gen seyn, die zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! - -

Fuhr in den Rücken ihm und durch die
Brust,

Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so. - - Erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. - - Paches kam, und fand den
Freund

Im Blute schwimmend. Ach, wer kann den
Schmerz

Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. - - So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt.

Sein

Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.

Ach, sagte Cissides, zieh doch den Pfeil

Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich
um!

Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht
schwer;

Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, a's hätt ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß
nicht

Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr und Tugend
war!

Und Paches zog den Pfeil *) zur Wund' her-
aus,

(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser
aus

Der Quell') umarmet' und erhub den
Freund,

Mit

*) Die alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit keinen Wiederhaken versehen. Die es nicht waren, konnten also leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. S. den Lipsius.

Mit Thränen in dem Aug, und kehrt ihn um.
Hab Dank! — — Leb ewig wohl! — — sprach

Cissides,

Freund! — — und verschied. Von tausend
Sterbenden

Die Qual zusammen, ist kein Theil der Qual,
Die Paches fühlt. Er glaubt nur halb zu seyn,
Wehklagte laut und irrte wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrack,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuereschlagnen raucht umher das Feld,
Blut, und Gehirn und Leichen deckten es.



Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
 Erblickte, der durch einen Federbusch
 Am Helm erkenntlich war, vermuthet er
 Den Tod desselben, und dacht im Triumph
 Bald in das Schloß zu steigen, wann ers itzt
 Aufbieten liefs'. Ein Herold war dazu
 Befehlget. Sein Ross war stolz, wie er;
 Es schien die Erde zu verachten, kaum
 Berührt er sie mit leichten Füßen, schnob
 Und wieherte zu der Trompete Klang,
 Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„ Euch wenigen, sagt er, indem er sich
 Der Mauer naht, „ euch wenigen, die noch
 „ Die Macht der Waffen des Leofihenes
 „ Bisher verschonet hat, euch bietet er
 „ Das Leben an, und seine Gnad' im Fall
 „ Ihr euch an ihn ergebt. Verwägenheit
 Euer vermeinter Muth, — seht um euch! Seht,

„ Was für ein zahlreich Volk euch noch um-
schließt!

„ Seht, seine Spiess' erheben sich umher

„ Wie Aehren auf dem Feld! Und Tapfer-
keit

„ Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn

„ Ihr länger kämpft. Laßt eure Wuth einmal

„ Gehorchen der Vernunft, und übergebt

„ Die Maur der öden Burg dem Heere, das

„ Voll Langmuth euch bewundert und nicht
scheut.

„ Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den
Tod!

„ Wir haben längst gewählt, sprach Paches,
(Ernst

Und Majestät sahn aus dem Angesicht

Des Helden.) „ Tod ist unser Wunsch und
Glück,

„ Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl

„ Erkaufen können. Und wir werden es

„ Gewiß dadurch erkaufen! Schande trifft

„ Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiß !
 „ Warum bekriegtet ihr uns ehemals nicht ,
 „ Als Alexander uns beherrschte ? Glaubt
 „ Ihr , unser Muth sey mit ihm eingeschart ;
 „ Und wenn ihr dieses glaubt ; ist's edel , daß
 „ Ihr Schwachheit überfallt ? — — Allein !
 umsonst !

„ Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer ,
 „ Und eure Scheitel wird es fühlen. — — —

Auch

„ Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth ;
 „ Mit ihm liegt unsre Lust , nicht Tapferkeit .
 „ Nicht euch , nicht Tod , nur Schande fürch-
 ten wir. „

Der Herold brachte dem Leosthenes
 Die Antwort kaum ; als alles um die Burg
 Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
 Aus Aeols Höhle fällt , wie Wasser aus
 Der Schleuf' , und drückt den Wald , dann
 neigen sich

Die starken Wipfel zu der Erd herab ;

Tumult herrscht überall . und jeder Zweig
Vermehret das Geräusch ; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpflicht ; tauber Lärm erfüllet weit
Des Himmelsraum , drinn Wolke Wolke jagt ;
So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm , Ballist und Kata-
pult

Und Hebel , Bohr und alles regte sich ,
Und nahte sich dem Schloß im wildem Lärm ,

Zwar Paches liefs an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen
den

Erhitzten Feind , wie Schlossen schwaches
Korn ,

Darnieder. Tieger sind so wütend nicht ,
Wenn man zum Zorn sie reizet , wie sein
Heer

Itzt war. Doch , die Besetzung war zu
schwach ,

Und allgemein der Sturm. Mislung es hier
Dem Feinde , so erstieg er dort die Maur.

Das Schloß ward überschwemmt , und ward
ein Raub

Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers
Das Ufer nach der Ebb', und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen itzt stolzirt , tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. — —

Auch Paches ward des Todes Raub , wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt , und kannt ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er
Nebst seinem Volk, das auf die Spieße sich
Umher gelehnt, den todten Helden an ,
Und eine Träne floss ihm von dem Aug' ,
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblassten Angesichts. — — Drauf wünscht,
er auch

Den Cissides zu sehn , doch lang' umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd' , erhob ihn und erschrack , als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.

„ Was liegst du bey dem Todten? frug man
inn.

„ Er war mein Herr, erwiedert' er; doch mehr

„ Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;

„ Sollt ich vergessen es anitzt zu seyn?

„ Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nun auch

„ Das Leben, meine Last! „ — — Ein Thrä-
nengufs

Netzt ihm das Angesicht, Leosthenes

Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen

Schildträger, sondern pries die feltne Treu.

Und tröstete den immer Jammernden,

Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,

Sammt dem gerührten Volk, den Cissides,

Und glaubte die entwichne Seele noch

In grossen Zügen des Gesichts zu sehn;

Beweint' ihn, liess die Asche beyder Freund

In einer Urn bewahren, ihnen auch

Ein prächtig Denkmal baun, und zog sich
drauf

Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so

Geschwächt, dass er vergass in einer Schlacht

Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beyden Freunde
Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

* * * *

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. — — Wie gern sterb ich
ihn auch

Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwert in eine Wüsteney
Verwandelten; als *Friedrich* selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
Der theuern Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt, —
Doch es verzagt nicht drinn, das treue Land;
Sein *Friedrich* lächelt, und der Tag bricht an.

Der Tag bricht an; Schon zöge Schwab und
Rufs,

Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in possierlichem Gemisch,
Den Helden im Triumph; verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Ueberflufs beglücken bald sein Reich!

Ende des Cissides und Paches.

STAMPED

STAMPED

STAMPED

STAMPED

STAMPED

STAMPED

STAMPED

STAMPED

STAMPED

STAMPED

STAMPED

STAMPED

SENEKA,

EIN

TRAUERSPIEL.

W. E. M. K. A.

B. I. M.

TRAFFIC

Vorbericht.

Ich habe diese ersten Züge eines Trauerspiels in der Absicht entworfen, um nach denselben ein Trauerspiel in Versen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorsatz gehindert werde, und meine Freunde mir sagen, dass auch die Anlage nicht misfalle, so habe ich sie dem Druck übergeben wollen.

Personen.

SENEKA, ehemahliger Rath des Kaisers Nero.

POMPEJA, des Seneka Gemahlinn.

POLYBIUS, ein Freund des Seneka und Vertrauter
der Agrippina: der Mutter des Nero

PISO, ein Freund des Seneka.

FENIUS, ein Freund des Seneka.

Ein **HAUPTMANN** des Heerführers Fabius.

Die **WACHE**.

Ein **BOTE**.

Die Scene ist auf dem Landgut des Seneka.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt

SENEKA und POMPEJA.

SENEKA.

Ja Pompeja! Ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiss, als ich sie übernahm, und es ist gewiss, daß ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

POM-

P O M P E J A,

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden; Seneka! und die bisherigen Wiederwärtigkeiten werden uns dienen, unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kammers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

S E N E K A.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meere, das Ufer betreten. Der feste Boden scheint ihnen zu wanken, das Bild der toben- den Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da
ich

ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts nicht hätte hindern können.

P O M P E J A.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest — — Denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeit vorgeworfen — — dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes, und nicht sein Glück, befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn: und was wäre ihm noch heilig geblieben; nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt. Seneka! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß, was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret hast, alles zur Glück-

seligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

S E N E K A.

Es wird sie rächen, das gütige, das gerechte Wesen, es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein wie kannst du mir vorwerfen, daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

P O M P E J A.

Es ist deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wütrichs Bosheiten widersetzt, Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth, und anhaltendes Bitten und Vorstellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er — —

Zwey-

*Zweyter Auftritt.**POLYBIUS und die Vorigen.*

P O L Y B I U S,

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneka, und hast nicht erwogen, daß du es verwaiset hinterließest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein großes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblasstem Angesichte und in Zähnen zerstoßen zu sehen! Kein Rechtschaffener öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwert über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern — — ach, daß der schwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menschen könnte verloschen werden! — — gestern hat des Nero große und tugendhafte Gemahlinn, auf Geheiß des Barbaren, den Giftbecher —

P O M P E J A.

Wie? Octavia ist durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundin? O Himmel, wer wird nun mehr leben wollen! Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth, den Haß des Bösewichts zuziehen können?

P O L Y B I U S.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Qual hat sie, die vergangene Nacht, die große Seele dem Himmel zugeschiedt; und sie genießt itzo schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld und ihre großen Eigenschaften; und wehe den Edlen und Rechtschaffenen, sie werden noch viele Verbrechen begehen! — —

P O M P E J A.

Ist es möglich, daß die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden, als Nero sie treibt! daß die Natur sich so verläugnen, und so tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia ist nicht mehr! Octavia, die würdig war,

war, ewig zu leben! Finstrer Tag, der der Welt ihr bestes Kleinod raubt, o daß ich dir die Augen öffnen muß! Warum verzögere ich mit dir zu erblaffen, o meine Freundin, o meine geliebteste Freundin! — —

S E N E K A.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mordsucht des Nero den höchsten Gipfel erstiegen. Die Geschichten der barbarischen Nationen zeigen uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. — — Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und misgönne ihr ihr Glück nicht, Sie ist itzo eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden,

POLYBIUS.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum und sagte: — — (Ach, nimmer werde ich den süßen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach! und immer ihre heitre und himmlisch-hohe Miene!) Sie sagte: „Ich gehe nun in seligere Wohnungen, in Wohnungen der Freude und der Ruhe. Gehabt euch wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde! auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seyd, aber meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle ewig wohl! ihr seyd das Einzige, das ich ungern auf der Welt zurücklasse. Allein, ein kleiner Zeitpunkt scheidet nur eure Glückseligkeit von der meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann will ich in den ewigheitern Gefilden euch auch um mich herum versammeln, und unsere Freude wird alle Vorstellung übertreffen.“

P O M P E J A!

Ich werde dir am ersten folgen, o Göttliche!
ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist
mir zur Last, und der Tod hat Wollust für
mich. Ach, warum bin ich bey deinem Tode
nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren See-
le die meinige ganz eingewebt war! Warum
habe ich dir nicht die Augen zgedrückt! Ich
wäre so mit dir zugleich erblasset. --- Entsetz-
licher Verlust! — — Unerhörte Grausamkeit! —
Wer kann auftreten und Octavien nur eines
Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohn-
te in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit
ihrer Freunde und des ganzen menschlichen
Geschlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gut-
thätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß
zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth
nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. — — Und
dich soll ich nicht mehr sehen! o meine gelieb-
teste Freundin! Ich soll nicht mehr deine sü-
ßen Gespräche hören: und deine großen Gefin-
nungen bewundern, die mich zur Tugend an-
feurten! Ach, unmöglich kann ich nun das Le-
ben länger ertragen. — — Ich fühle schon die
Schauer des Todes in meinen Adern — —

P O L Y B I U S.

Du mußt leben, Pompeja! Du mußt deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! — — Agrippina hat mich abgesandt und beschwöret dich, Seneka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der einzige, der der Raserey des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehn bey dem Volke fürchtet.

P O M P E J A.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, daß er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als daß er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte, und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein, man gönne dem Seneka, nach vieler überstandnen Arbeit und erlittenen Ungemach' die Ruhe, und mich über-

überhäufe man nicht mit Unglücke , dessen schwere Lasten ich ohnedem nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

P O L Y B I U S.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt , von ihm etwas verlangen , dabey sein Leben Gefahr liefe ? und ich , dem es nicht schwer seyn würde , für meinen Seneka zu sterben , — — dem es nicht schwer seyn würde , — — wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichen rathen ? Granius Sylvanus, und die grössten Heerführer haben sich wider den Nero verschworen ; und das ganze Heer wartet ungeduldig , den Wütrich zu bestrafen. Seneka soll das letzte versuchen , und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich , und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehedem war , oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung,

der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der wie ich höre nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der ehe sein Leben verlöre, als ein Laster begienge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. — —

P O M P E J A.

Allein, wer ist Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneka! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

S E N E K A.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Hef-

Hefigkeit thun. — — Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, sondern den Nero seinem Volke wieder schenken könnte! Er! der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war, ach, möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

P O L Y B I U S.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, dass die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muss, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. — — Ach, geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluss Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinnen die frohe Nachricht

von deiner baldigen Ankunft in Rom, überbringen.

(er geht ab.)

S E N E K A.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso auffuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist,

Ende des ersten Aufzuges.



Zweyter Aufzug.

*Erster Auftritt.**POLYBIUS, der zurückkömmt.*

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt. — Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. — — Gewiss ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone der grössten menschlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur laß den Seneka leben! — — Der groſſe Seneka, das Bild aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblaffen. — — Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht er-
tra-

tragen können, wenn er nicht mehr seyn wird?
Gedanke, der mich mit Schrecken und Ver-
zweiflung erfüllet, und — —

Zweyter Auftritt.

*Ein HAUPTMANN des Fabius, nebst der
WACHE, und POLYBIUS.*

Der HAUPTMANN.

Bist du Seneka?

POLYBIUS.

(Die ersten Worte bey Seite.) Er kennt mich
nicht. — Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der HAUPTMANN.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl
ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fa-
bius hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß
ich dich suche, du wirst auch dein Verbre-
chen, die Ursachen deines Todes wissen.

P O-

P O L Y B I U S.

Die Ursachen meines Todes weiß ich; Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Meine Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worinn der Grausame alle Redliche und Edelgesinnte von Rom unterhält, erträglicher als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde, — — — Sage dem Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! — (*bey Seite*) Ach wär ich der Letzte! Ach möchte sich Seneka verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten! — — Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündigt? Warum gebraucht er dich zu einem so umbarmherzigen Geschäfte?

Der

Der HAUPTMANN.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündigt. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treu gegen den Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

P O L Y B I U S.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdient, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. — — Böfewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unsiinnigen! Er be-
 laste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fusse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen; wie eine Ueberschweimung —
 Und was für eine Todesart hat mir der Grausame auferlegt?

Der

Der HAUPTMANN.

Verräther! Der Kaiser ist nur zu gnädig; er überläßt sie deiner Wahl. Ich - -

P O L Y B I U S.

Meiner Wahl (*er entblößt die Brust*) Hier ist die Brust! erstich mich, und eile dem Kaiser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen, - - Erstich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

SENEKA und die VORIGEN.

S E N E K A.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

P O L Y B I U S.

Sterben!

Der HAUPTMANN.

Er will nicht sterben, der feige Seneka! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut. - -

S E N E K A.

Wenn Seneka sterben soll, so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka!

Ein SOLDAT zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneka, und nicht der erstere, der sich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Capitol gesehen.

Der HAUPTMANN.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwert in den Busen des falschen Seneka zu stoßen. - - Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beyde Feinde des Kaisers. (*zum Polybius*) Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gesinnungen gegen den Nero, wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

P O L Y B I U S.

Lass ihn mich finden, Grausamer! Lass ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneka.

neka. Schone diesen Gerechten , diesen Freund des Kaisers ! der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat , und es noch thun wird. Schone ihn , wenn du das sanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kenneſt , womit du der Welt und Rom verbunden biſt. - - - Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen , als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich , dein ganzes Leben durch , begleiten , und dir ein Schild seyn gegen Elend und wiedrige Zufälle.

Der HAUPTMANN.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneka muß sterben. Ich bin nicht befehligt , seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen ; aber ihm den Tod - - -

P O L Y B I U S.

Glaube der Stimme Roms , wenn du mir nicht glaubst ! Rom kennt seine Unschuld und fodert sein Leben. - - Vergeblich , o Niederträchtiger , machst du dir Hoffnung , durch Bos-

heit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du - -

S E N E K A.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund, ach Redlichster unter den Sterblichen! Deine Freundschaft ist mir zum erstenmale zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht weil es Nero befiehlt! - - Ach laß mich sterben und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. - -

Der

Der HAUPTMANN.

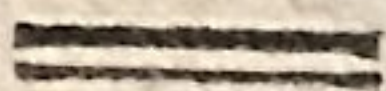
Verachte es also! Du mußt es hingeben.
Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen.
Verachte es - - -

S E N E K A.

Ich will deine und deines Kaisers Freude
nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von
meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Ende des Zweyten Aufzuges.



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

SENEKA mit verbundenen Adern, POMPEJA, PISO, FENIUS, POLYBIUS, der HAUPTMANN, und die WACHE.

SENEKA mit schwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos, Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden liefs! Ich fürchte mich nicht vor dir zu erscheinen, ungeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt.

folgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet -- O welche Pracht, welche Herrlichkeit muß dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel mit so viel Majestät geschmückt ist! --

P O M P E J A.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach, wessen Schmerz ist dem meinigen gleich! Wer hilft mir meine Last tragen? Octaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner und deiner Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun ist mir des Tages Licht unerträglich! -- Gerechter Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! -- Doch endlich befreyt

er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblaffen, o du, die beste Hälfte meines Lebens.

S E N E K A.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daß ich euch befehen habe. O ihr vormals mein Wunsch und Trost, izt meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euern grossen Verdiensten gleich. Erretet euer Vaterland von der Knechtschaft, richtet die unterdrückte Tugend auf, und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der Größte, der der willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und allem seinem Blute zu erkaufen. - -

P I S O.

Ach, er stirbt, der grösste Römer! Er stirbt und verlieret all sein Blut für die Glückselig-

keit Roms! Warum verhängst du seinen Tod,
o Himmel! Warum verhängst du, daß ich da-
bey gegenwärtig seyn muß! Ich glaubte durch
meinen Besuch, mein Gemüth zu erheitern,
und Bilder, schwärzer als die Nacht des To-
des, erfüllen es, und werden niemals wieder
daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte
Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o
Edelster unter den wenigen Edeln der Welt,
und sie werden dem Wütrich fluchen, der ihn
veranlaßt. - - Aber besorge nicht, daß deine
Freunde jemals die Gefinnungen verläugnen
werden, die sie deinem Umgange und deinem
Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer
mitten unter uns seyn, wir werden glauben,
daß dein Geist auf unsre Thaten sieht, daß
seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Ae-
ther, und bey allen zweifelhaften Fällen wer-
den wir uns befragen: wie würde dieses Se-
neka aufnehmen? - - wie würde er handeln? - -
Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine
Freunde entehren, und wem nur ein Schatten
davon vor der Seele vorübergeht, den wird
Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn

er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. - -

S E N E K A.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund - - Mein Lebensende ist nahe! - - Die Brust wird mir zu enge - - Ich - -

P O L Y B I U S.

Ach, er stirbt! er ist erkaltet! - - Himmel, warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn! Was wird meinen Verlust ersetzen! Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. - -

P O M P E J A.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, daß du mich liebst! - - Er hat seinen Geist schon zu den Unsterb-

sterblichen gesandt - Ach, wer errettet mich von der Angst, die meine Seele überfällt! Unausprechliche Martern zerreißen mich! Meine schwachen Füße zittern und erhalten mich nicht mehr, und die Brust ist - - und die Welt ist - - mir zu enge - - Wo bist du, mein Seneka? Wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! - - Nattern - - Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. - - Seht wie sie den schuppichten Leib krümmen! Hört wie sie zischen! - - Rettet ihn! o rettet meinen Geliebten! - - Aber wie ist mir! Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneka! - -

(Sie ersticht sich.)

P O L Y B I U S.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund, o meine Freundin! In was für einem Zustande hinterlaßt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und
die

die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero und ihre Schande lebt! Wann wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung! Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn! Piso, Fenius, Ihr Edeln - -

SENEKA, *der sich von der Ohnmacht erholt:*

Ach! - - Ist das Ende meiner Qual noch nicht vorhanden? - - Eine Zeitlang hätte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich die Brust aufs neue - - Himmel, was ist hier geschehn! - - Pompeja in ihrem Blute! Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe. - - Pompeja! o Allzugetreue! Verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Oeffnet mir die Binden, daß alle mein Blut dahin fließe! daß meines Elendes ein Ende werde! - -

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

Ein Bote und die VORIGEN.

Der BOTE.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneka!

Ich

Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsterniß bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespalten würden. Die See schien zu klagen, erhub sich und riß aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllte die ganze Gegend -- Allein, ihr Götter! was sehe ich! Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat.

F E N I U S.

Ja, leider, kannst du es hier sehen! Seneka, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er such-

suchte. Der Himmel kündigt ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Grösse ihres Verlustes an. . .

Der BOTE.

Ach, welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wut der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen, daß Seneka, ihre Freude und ihre Glückseligkeit stirbt! Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen, und das Haar sich von ihren Häuptern reißen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebtester Herr!

(*Er geht ab.*)

Dritter Auftritt.

SENEKA, PISO, POLYBIUS, FENIUS,
der HAUPTMANN, und die WACHE.

S E N E K A.

Nun nahet sich das Ziel meiner Tage!
Athemlosigkeit und kalter Schweiß überfällt
mich, und die Gegenstände schwimmen mir
schon vor den Augen -- O Wesen aller We-
sen, beflügle meinen Ausgang aus der Welt!--
Gehabt euch wohl, meine Freunde! Gehabt
euch wohl -- Ich -- sterbe!

(Der Vorhang fällt zu)

Ende des Trauerspiels.

PRO-

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
540 EAST 57TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637

PROSAISCHE
AUFSETZE.

PROBATION

A. J. H. T. E.

1871



I.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, das Gespräch, *Boileau Pluto* genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingeprägt hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo *Minos* auf seinem furchterlichen Richterstuhl, über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstor-

benen Menschen, Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elyäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich auf Erden beschäftigt, mein artiger Herr? sagte *Minos* zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich, und antwortete, indem ers ein Ballet zu tanzen schien: „Ich bin niemals müßig gewesen. Alle Tage habe ich meine ungelehrten Haare, mit Hülfe eines heißen Eisens, und anderer Kunstgriffe, unterrichtet, in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum Lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, die ich mit großem Anstande glitsche. Im Pirotüett, das ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, hat es mir niemand meiner eifersüchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. Ueberdem las ich galante Schriften, und vergnügte mich mit Erzählung der Begebenheiten, die ich darin fand, die Schönen bey meinen Aufwartun-

„wartungen am Nachttische. Ich besuchte
„Konzerte und Bälle, und sang und piff
„und trillerte. „ - - - Und du hast dein Le-
ben nicht müßig hingebracht? sagte *Mi-
nos*: Fort mit dir zu meiner Linken! Fort
mit dir! Der *Cerberus* soll dir lauter Pirouetten
springen und lauter Triller heulen, damit du
nicht aus der Gewohnheit kommest! - - -
Und du? bist du auch ein Müßiggänger ge-
wesen? rief *Minos* hier einem röthlichen und
fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn
folgte. Du hast sehr die Miene davon. - - -

„Der bin ich nicht gewesen, antwortete der
„fette Schatten. Müßiggänger habe ich im-
„mer gehaßt. Die ohne Verrichtung le-
„ben, und alle Tage spazieren gehn, und
„Felder und Wälder durchstreichen, sind
„Müßiggänger, wenn sie gleich vorwen-
„den, daß sie es thun, um die Schönheiten
„der Natur zu bewundern, oder im Schat-
„ten zu lesen. Ich war Prälat, und hatte
„meine Verrichtungen. Ich mußte meine
„Einkünfte berechnen, täglich zwey Kü-
„chenzettel machen, und meiner Haushal-

„ tung vorstehen , und habe niemals im Schat-
„ ten gefessen , als etwa im Schatten von mei-
„ nem grossem Weinfasse. “ - - Und da ge-
wifs nicht müßig , versetzte *Minos*. In Ely-
sien ist zu viel Schatten für dich. Man bringe
ihn nach dem Erebus , zu den Fässern der Da-
naiden ! Er hat genug gezapft , er kann auch
einmal anfüllen. - - Was hast du im Leben
gethan ? frug *Minos* ferner eine Matrone , die
auf ihn zukam. „ Ich habe meinem Manne,
„ der Pächter eines Vorwerks war , zwölf
„ Kinder gebohren , die ich ihm mit meiner
„ Hand - Arbeit ernähren half , und sorgfäl-
„ tig und fromm erzog. Meine Mühe hat
„ auch so gut gefruchtet , daß mein ältester
„ Sohn einer der besten Obstgärtner in unserer
„ Gegend ist , auch den Ackerbau und die
„ Wirthschaft der Bienen sehr gut versteht ;
„ und meine älteste Tochter , die bey meinem
„ Manne geblieben ist , weiß , ohne Ruhm
„ zu sagen , mit dem Obsttrocknen so gut um-
„ zugehen , und ist überhaupt eine so gute
„ Wirthinn , als eine im Lande. „ *Minos* lä-
chelte über die Einfalt der guten Frau , und
sagte:

sagte : Hier wird sie niemand heurathen.

Aber , fuhr er fort , dein Mann wird hier bald bey dir seyn , und ihr sollt beyde . - -

Die ehrliche Frau stutzte ein wenig und er-

wiederte : „ Gut ! Aber wenn er nur nicht

„ mehr so viel Tobak rauchte ! „ Und *Mi-*

nos empfahl sie dem Hüter der elysäischen Fel-

der. - - Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer

Schatten. Es schien der Schatten eines Schat-

tens zu seyn. Auf die Frage des *Minos* , wie

er gelebt habe ? antwortete er : „ Ich habe

„ gesucht meine Schuldigkeit zu thun , und

„ den Endzweck zu erfüllen , warum mich

„ die Götter auf die Erde gesetzt. Ich bin

„ aber doch nicht glücklich gewesen. Ich

„ hatte einen kränklichen Leib , und war von

„ trauriger Gemüthsart , und habe bey meiner

„ Unschuld mehr als Erebus Qualen erlitten. “

Du bist milzfüchtig gewesen , sagte *Minos*.

Fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und

was hieltest du für deine Schuldigkeit , die du

dich bestrebt hast zu thun ? „ Was mir Tu-

„ gend , meine Vernunft , und die Ehre be-

„ fahlen , „ erwiederte der dürre Schatten :

„ denn ich hielt ehrliebend handeln , und der
„ Götter Willen erfüllen , für einerley. - -
„ Er war , , fieng der Schatten seines Nach-
barn an , der unmittelbar auf ihn folgte , „ er
„ war das Glück und der Trost seiner gan-
„ zen Gegend. - - O nein ! sagte der Trau-
„ rende , o nein ! Ich habe die ganze Gegend
„ traurig gemacht. Ich - - - Er hat allen
„ Aermern von seiner Armuth mitgetheilet ,
„ fuhr der Nachbar fort , und ohne ihn hätte
„ ich mein Leben in grossem Elende hinge-
„ bracht. Er war mässig , keusch , mitlei-
„ dig , großmüthig , dankbar , unvermögend
„ zu der geringsten Bosheit , ganz Ehre und
„ ganz Freundschaft ; nur seine traurige Ge-
„ müthsart , die von einer kränklichen Lei-
„ besbeschaffenheit , und von hochmüthigen
„ Bösewichtern , vermehret ward , die ihn
„ aus Neid lästerten , und verfolgten , war
„ Schuld , daß er nicht , seinen Verdiensten
„ nach , glücklich war. - - - - Nein ,
nein ! ich habe meine Schuldigkeit. - - -
„ rief der traurige Schatten - - *Minos* winkte
dem Aufseher der elysäischen Felder , die
beyden

beyden guten Schatten im Empfang zu nehmen. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte *Minos*, denn es ist schon eine groſſe Tugend der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. - - Kaum berührte der Hüter Elyſiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus ſeinen Augen ſah, und ſein ganzes niedergeschlagenes Geſicht ſich aufheiterte, ſo wie eine Blume vom Regen naſſ, und von Stürmen gedrückt, der ſchnell hervorkommenden Sonne ſchimmernd entgegen lacht. - -

Cerberus ſieng nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt ſeine Gäſte, ſagte *Minos*. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkenner Böſewichter an. Sie haben ſich Muth getrunken, und ſind in der Schlacht getödtet worden, die izt auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräßliches Geſchrey, von dem ich, auſſer *Tarem tetem! baſſa malelka! ſtirb! Hund! tue! tue!* nichts verſtand, wirbelte von ihren bär-tigen Lippen, ſo, daſſ das ganze unterirdiſche Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.

II.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben, durch ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, daß Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifele, daß es viel feyn werde. Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Abschilderungen sind, die man in den Schriften der Satirenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht vom größern Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charakteren, tugendhaften und großen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von außerordentlicher Freundschaft, feltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und

und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Gröſſe der Seele entsprungen ſind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und beſſern mehr, als aller Spott und alle Geiſeln der Satyre. Damit ich meine Meynung begreiflich mache; ſo erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Paar Exempel von dieſer Art erzähle, die ich beyde aus *Lucians Toxaris* genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den *Charixenus*, einen Sycionier, und den *Aietheus*, einen Korinther. Weil er nun arm, ſeine zwey Freunde aber reich waren, machte er ſein Teſtament folgendermaſſen: „Dem *Aietheus* vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr in ihrem Alter beyzuſtehen; „dem *Charixenus*, meine Tochter zu verheuerathen, und ſie, ſo gut als es ihm nur immer möglich iſt, auszuſtatten. In dem Falle „aber, daß einer von beyden mit Tode abgehen ſollte: ſo ſetze ich den noch Lebenden an des Verſtorbenen Stelle ein. „Diejenigen, welche dieſes Teſtament zu ſehen bekamen, ſpotteten darüber. Allein ſeine Erben nah-

nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, *Charixenus*, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vorthail des *Aretheus* erledigt worden war; ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des *Eudamidas*, welchen er auch allen beyden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören sie auch die zweyte Geschichte:

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des *Memnons*, die von der Morgensonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reiste *Demetrius* nebst seinem Freunde *Antiphilus*, die sich beyde den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Ägypten. Kaum waren sie daselbst angekommen, als *Antiphilus* erkrankte. *Demetrius* liefs ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten,

ten, *Syrus* genannt, und verfolgte seine Reise den *Nil* herauf. *Syrus* war indessen von ungefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlene güldne und silberne Gefässe aus des *Anubis* Tempel, wie auch den güldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar: man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und *Antiphilus* ward nebst dem *Syrus* und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsternes unterirdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. *Antiphilus* mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängniß, in Gesellschaft der Räuber. Er überliefs sich hierauf, einige Monate lang, dermassen dem Schmerzen, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödliche Krankheit verfallen wäre; als eben *Demetrius* von seiner Reise zurück kam. So bald dieser erfahren hatte,

hatte, was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniß, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem *Antiphilus*, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beyden Getreuen. *Demetrius* sprach dem *Antiphilus* Muth ein; und weil er sahe, daß des *Antiphilus* Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war: zerschnitt er gleich seinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte. Weil er auch auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte; so faßte er den Entschluß, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half, mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den *Antiphilus* eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequem-

quemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßete, daß er Gift eingenommen hatte. Dem *Demetrius* ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das grösste Unglück zu seyn schienen, wufste er kein ander Mittel zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum *Antiphilus* geführt. Dieser erstaunte, als er den *Demetrius* unvermuthet, in Ketten wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner grossen Freundschaft, und seines edlen Gemüths. Sie weinten beyde voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. - - Lange Zeit saßen sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen.

Ein

Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur *Demetrius* und *Antiphilus* blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfektus, was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den *Demetrius*, so reichlich, daß sie ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin

Mein Herr Aufseher,

Ihr Freund, und fleißiger Leser,

v. K.

III.

*Chäron und Catilina.**Ein Gespräch.*

CHARON.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiss ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

CATILINA.

Du räthst recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

CHARON.

Wie heissest du?

CATILINA.

Catilina.

CHARON.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Kleist's W. II. Th.

I

C A-

C A T I L I N A.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsar; und war so groß als er, nur nicht so glücklich.

C H A R O N.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

C A T I L I N A.

Um dieß Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und großer Anschläge.

C H A R O N.

Also warst du ein außerordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren; aber kein großer Mann, denn dieser muß zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es war, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

C A T I L I N A,

Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn, daher habe
ich

ich mir freylich keine Art des Vergnügens ver sagt.

C H A R O N

Das heisst: du hast geschwelgt, und betrogen, um zu schwelgen; du hast alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verschnarcht. Um Zwölf Uhr Mittags lieffest du dich aus dem Schläfe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn; nicht wahr?

G A T I L I N A.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, dass ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. — — Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmittel übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

C H A R O N,

Ein ganz besondrer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina!

Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. — — Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir von Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ansruhen kann,

IV.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, davon erstere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen;

fen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meyne die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, daß *Pope* recht gehabt, davon zu sagen:

*Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets
der List,*

*Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch
Reifen furchtbar ist.*

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an, sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die nebst einigen andern, seitdem aufgekommen, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus; indem sie die Hälse und Beine verkürzt. — Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhabe, auch reiten müsse!

Sie galoppiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Kürassier, und man hört sie von Karriere und Karakol spre-

chen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unsrer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte.

— — — *Wer ist, der so wie du,
Der Pferde Kopf und Sitten alle kennet?
Du Pferdehändiger! — — —*

Was ist ein größerer Beweis, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht; welches sein ganzes Leben durch, auf alle möglichen Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein daraufsinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit, und seinem Endzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! — — St. Evremond glaubte, daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde, (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann;) was würde er nicht sagen, wenn er
 itzt

itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpfälsterchen schattirten jungen Herren vor die Augen; würde er nicht des ältern *Plinius* Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, für wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebt wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! — — Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. — —

Sie werden der Sache weiter nachdenken, *mein Herr Aufseher*, besonders, da Sie selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazoninn reitet: und wie ich hoffe, werden Sie

der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht misgönnen. Sie find dieses dem Nutzen der Hälfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und sich selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,

den 10 May 1759.

Leberecht Fußgänger.



V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter; und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervor schießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. — Nun wollte er aufstehen, und sah mich. — Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zählen auf die

Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling, und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern prosaischen Uebersetzung bekannt mache:

„ Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und
„ hört nicht auf zu rauschen! Wie zittert sei-
„ ne Flut im Thal unter Blumen fort, die sich
„ über seine Fläche biegen! Noch vor kurzem
„ stürzte er unter einem Bogen von Eise her-
„ vor; die Erde lag traurig und betrübt, in
„ eine weiße Todtenkleidung gehüllt. Büsche
„ und Wälder waren mit Flocken beschleyert,
„ und von ihren singenden Bewohnern verlas-
„ sen. Die starken Leiber der Stiere und der
„ Hirsche waren mit Reif und Eise begossen,
„ daß sie wie intönenden Panzern einhergien-
„ gen. Alle Geschöpfe fühlten die Last des
„ Winters. — — Wie gnädig ist Gott! wie
„ verjüngt und erquickt er alles, was lebet!

„ Denn

„ Denn er war es, der mit allmächtiger Hand den
„ Lasten der Weltkörper den ersten Schwung
„ ertheilte, durch den sie ewig in ihrem Gleis-
„ se laufen, und die Abwechselung der Jahres-
„ zeiten hervorbringen. — — — Die röthere
„ Sonne sieht itzo die grüne und blühende
„ Erde im Meer ihrer Stralen um sich schwim-
„ men. Der Wallfisch ruht auf den wärmern
„ Fluten gleich einer schwimmenden Insel,
„ oder stürzt sich in den Abgrund des Meeres,
„ und erregt Strudel, indem er scherzt; und
„ der Nautil ist sich selbst wieder Schiff, Ru-
„ der, Segel und Steuermann. Unzählbares
„ Geflügel, das unsere Fluren verlassen hatte,
„ eilt itzo fröhlich übers Meer heran, und
„ reitet gleichsam in Heeren, auf den unsicht-
„ baren Wellen der Luft. Alle Wälder er-
„ schallen von Tönen fröhlicher Bürger. Der
„ Elephant und alle ungeheuren Thierberge,
„ das mannigfaltige kleine Vieh, und alles
„ Gewürm, das in der Erde, das in den Bäu-
„ men der Wälder, das in der Luft und in
„ den Wassern lebt, fühlt den mächtigen
„ Hauch des allbelebenden Frühlings. O!
„ danket dem Herrn und preiset seinen Namen,
„ al-

„ alle die ihr seine Gnade fühlt! Ein allgemei-
„ nes Concert steige von euch zu seinem Thro-
„ ne empor! Leih mir eure Stimmen ihr Don-
„ ner, die ihr itzo wieder in den Lüften woh-
„ net, das Lob des Herrn der Erde zu ver-
„ kündigen! — — Und o! wie reizend tunkelt
„ dort der Abendhimmel in purpurfarbnem
„ und goldnem Lichte! Dort gleicht er einer
„ Landschaft voll Wiesen, voll Wälder, voll
„ Berge, voll Seen; und dort einem Meere
„ voll feuriger Wellen. Holde Gerüche ver-
„ breiten sich, und eine tiefe Stille herrscht
„ überall, die nur vom Gemurmeldes kleinen
„ Bachs gestöret, und von Zeit zu Zeit von
„ dem melancholischen Liede der Nachtigall
„ unterbrochen wird, und von einer ländli-
„ chen, seufzenden Flöte. — — Sey ruhig, mein
„ Herz! Sey ruhig wie die Luft! und sey es
„ immer! Nie empören sich stürmische Lei-
„ denschaften in dir, aufser Haß und Zorn
„ gegen Ungerechtigkeit und Laster! — — —
„ Herr, der du mir den Morgen und Mittag
„ meines Lebens ertragen halfst, laß den Abend
„ desselben, der sich mit geschwinden Schrit-
„ ten nahet, ach! laß ihn schöner als den
„ Tag

„ Tag seyn ! Laß mich ; wenn er kömmt , so
„ wie den sterbenden Tag vor Freude glühen ,
„ daß ich deine Wohnungen , daß ich deine
„ Herrlichkeit sehen soll. — — Und ihr , meine
„ Freunde , die ihr mir Glück , Ehre , Reich-
„ thum und alles waret , die ihr meine Fehler
„ und Schwachheiten , um meines Herzens
„ willen übersahet , weint dann einige Thrä-
„ nen um mich , wann meine schon halb ge-
„ brochenen Blicke entzückt um den Himmel
„ taumeln werden. „

VI.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde; so daß man wohl hundert Wollüstige (deren Hauptneigung die Wollust ist) gegen zehn Ehrgeizige und gegen einen Geldgeizigen (deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist) unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte; gesetzt auch, daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Angst, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergießen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen, und es wäre dann erträglicher, in

Wü-

Wüsten, unter lauter Schlangen und Scorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursacht worden. Indessen ist ein kleines Uebel allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnen, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts als angenehme Empfindungen, die nichts als die höchste Wollust suchen? Denn so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit

keit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. — — Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daß wir unsern Leib zu einem Keller, und unser Leben zu einem langen Bassetspielen machen? Sind keine unschuldign Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen

gen

gen Freunden ist ein weit mannichfaltiger Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth, und selbst ein Freund zu seyn, fähig ist. Ueberdem bietet uns das groſſe Reich der Natur und der Künſte tauſend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur! Mit unaussprechlicher Anmuth

Haucht sie Zufriedenheit aus, Sieh, wie der ruhige Himmel

Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!

Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust — —

WIELAND.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Blumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblühte bunte Decken prangen für uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles, wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freu-

de und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und verünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirkfame, der Tugendhafte, kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

*Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.*

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein

Mein Herr!

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheiten habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen; so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weißer und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst haben verursacht, daß ich den Preis meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vorthail verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beyderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe; so, daß man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Daß diese Erfindung

von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehn, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt, welches seither manchem nicht möglich war, und niemand wird mehr so eckelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, war von einem Wollustlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Jetzt habe ich dem Verspotteten, um ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfass mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, dass nicht allein diejenigen, die ihre Nasen verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können, sondern dass auch alle, die in Gefahr stehen, sie künftig zu verlieren, sehr

sehr wohl thun würden , wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vorthail, daß ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann , und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase , eine Stumpfnase ansetze. Ich bin,

Mein Herr!

Ihr sehr verbundner Diener.

Nicolas Postiche,

Galanteriefabrikant.

P. S. Sie wissen, das eine üble Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben: indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heißen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VII.

Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühungen verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles, was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indeß andern noch Kurzlichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken, als von etwas Mittelmässigen sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen, und dem es beliebt

liebt hat, sich anitzo als einen preussischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wieder ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indeffen so gütig, und sage was Erhabners, als was der Verfasser von dem Könige, im Lowositzischen Schlachtgesange sagt:

*Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspieles.*

*Dort, spricht er, stehe Reiterey,
Hier Fussvolk! Alles steht
In grosser Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn aufgeht.*

So stand, als Gott der Herr erschuf,
 Das Heer der Sterne da;
 Gehorsam stand es seinem Ruf
 In grosser Ordnung da.

Und wie dieses, im Rossbachischen Schlacht-
 gefange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
 Schwerin und Winterfeld
 Bewundernd den gemachten Plan,
 Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog bey Sternenklang,
 Der beyden Heere Krieg
 Er wog, und Preussens Schale sank,
 Und Oestreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht im dem Ge-
 dicht an die Muse, nach der Schlacht bey
 Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog

— — — langsam so daher,
 Wie durch fruchtbares Feld in Afrika

*Giftvoller grosser Schlangen Heere ziehn ;
 Da steht auf beyden Seiten ihres Zugs
 Erstorbnes Gras , da steht , so weit umher
 Als ihre Bäuche kriechen , alles todt.
 Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land
 So da , verwüset , öde , traurig , todt.*

Man stelle sich hier ein Heer grosser Schlangen
 vor, davon eine mit einemmal einen Menschen
 verschlingen kann, dergleichen es wirklich in
 Afrika giebt; welch ein Bild! welch ein Gleich-
 niss! — — Und wie unvergleichlich ist diese
 Stelle, da der grosse Friedrich in den Aschen-
 haufen Küstrins Thränen fallen läßt:

— — *Ein König weint?*

*Gieb ihm die Herrschaft über dich , o Welt!
 Dieweil er weinen kann,*

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung!

*Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
 Trat ich , mit scheuem Fuss , auf einen Berg
 Vom Leichen , sahe weit um mich herum , u. f. w.*

Ich müßte viel abschreiben , wenn ich alles Schöne, Große und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivetät und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in diesem Tone und mit so simplen Worten ausdrückten; anstatt daß viele derselben für eine gewisse *poésie épithetée*, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. England hat freylich große Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber größere; und wir würden wohl thun und größer werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmernden Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VIII.

Gedanken über verschiedene Vorwürfe.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beydes nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahinstreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden-

worden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir großes Unglück, und mäßigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein wenig vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein anderer, von einem schlechten Charakter. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig,

so

so kann er nicht lange dauren: ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, Je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit, von dem was edel und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgesinnt seyn, heißt übel denken.

Veränderung ist angenehm, und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster

wegen unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln, nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worinn nur etwas gedacht ist, und besonders Poesien, wen sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen ins Ohr: daß alle Poeten nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgäben, daß sie Poesien verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist man, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als zuzugeben, daß andere mehr sind, wie wir.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehere, der hat auch Recht, zu verlangen, daß man einen Berg verehere, der Gold in sich hat.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, in ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz, andern gedienet

het hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen, so viel man kann, beyzutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther, in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann dem bloßen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskrämen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An einem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erstemal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zuviel Ränke macht , macht keine. Man wird sie gewahr , und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth , ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth , wenn man sich und andre dadurch erhält , oder glücklicher macht , ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger , oder sonst jemand verachtet , muß ihn die Ehre dazu treiben. Grofse Herzhaftigkeit , heifst grofse Furcht , seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen , der sie nöthiget , tugendhaft zu seyn. *Kleon* ist voller Ränke , hochmüthig , eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden , hätte er alles in Verwirrung gesetzt , und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester , dient den Menschen , und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftigt , und geben sich nicht die Mühe , das innere des Menschen zu untersuchen.

Der

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepreget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht. Sind sie von langer Dauer, so werden Züge unauslöschlich.

Leute von grossen Talenten haben grossen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandtschaft, worinnen sie mit einander stehen. Man wendet ein, *Kajus* habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie gross ist das Talent des *Kajus*? Setzt er? und wie setzt er? Unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine vor der andern? Drückte er sie gehörig aus? Rühret er? Er hat so viel Talent, ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn.

Nur grosse Geister, die den Zusammenhang der Welt, und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend, denn nur die können sich hochschätzen.

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Rei-

che, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt sind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wir keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maas des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn sind.

Auf übermässige Freude muss nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursacht eine unangenehme und schmerzhaftige Empfindung, welche Traurigkeit wirken muss. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, dass er mitten in starker Freude schon Misvergnügen gefühlt habe. Eben die Bewandtniss hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, dass Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstrasse besteht.

Freund-

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths. Liebe aber auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuss, den die Königin *Margaretha von Schottland*, dem gelehrten, aber ubelgestalteten *Alain Chartier* gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist *Moses*, der Czaar *Peter* der erste, und der König von *Preussen*.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an

andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesetzt. Eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider! wenig gefühlt wird. Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß: soll er dienen, wird er gleich groß, und beym Hirtenstabe eben so glücklich, wie beym Zep-ter seyn. Nur Hoffewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller schätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr sey.

Ein Mensch von gutem Temperament , und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist , darf sich nur leidend verhalten , um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar , die ihn nicht lange missvergnügt lassen können. Aber wehe dem , der sich heftigen Leidenschaften überlässt ! Er kann nicht glücklich seyn , und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich , über lang oder kurz , das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn , als dass er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche , und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten , als traurige ; aber traurige begehen grössere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten , den er hassen gelernt hat.

Es ist ein grosser Trost in Wiederwärtigkeiten , wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet , weis , was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler grosser Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben gemieden.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß gross genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende.

Kleist, Ewald Christian <<von>> ,

Des Herrn Christian Ewald von Kleist sämtliche Werke

Bd.: 2

Wien 1784

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.417#2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721176-6

VD18 15455459-001